

nur das Wildpferd gejagt werden, in Vorderasien aber auch der Wildesel, und hier werden ihn die Fürsten der ältesten kleinasiatischen Indogermanen, etwas der „Protochatten“ und verwandter Stämme, schon im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung gejagt haben. Das also sind die Eselohren des Königs Midas; und wenn kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Ohren auf den Helmen deutscher, besonders fränkischer und hessischer Geschlechter, Abkömmlinge jener uralten fürstlichen Stirnhäute sind, so ist auch klar, daß sich in diesem Helmkleinodien nicht Fastnachtsspielerei äußert, sondern daß sie von dem Hauch uralter fürstlicher und adeliger Jagdlust umwittert sind, ebenso wie die Ur- und Wisenthörner, die Hirschstangen, Rehgewichte, die Bären- und Eberrümpfe so vieler anderer Helme. Und sollte es nicht Wappen geben, die nicht bloß die Ohren oder die Stirnhaut, sondern sozusagen den ganzen Kerl in seiner Haut zeigen, aber mit demselben Humor wie in dem kleinasiatischen Griechenmärchen, nämlich so, daß die Tierhaut mit dem Menschen verwachsen ist und nun aus seinem Kopfe Eselohren in die Lüfte stechen? Gewiß gibt es solche, und damit kehrt dieser fränkische Midasbrief zum guten Ende noch einmal in ein fränkisches Grenzgebiet zurück. Die Herren von Hörd a, im Weimarschen und Hessischen begütert, auch mehrfach Beamte der Grafen von Henneberg, führen im blauen Schild einen schwarzgekleideten Mannsrumpf mit langen, spitzen Ohren. Also in ein deutsches Wappen verpflanzt: Seine Majestät der alte König von Phrygien, fürstlicher Jagdherr, in der Sage gemäßgeregelter Musikkritiker — *Midas redivivus!*

## Die Teuschnitzer Sammetärmel

Zur Geschichte und Verbreitung einer fränkischen Schwanksage

Von Dr. Fritz Heeger

In der *Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern* 1865, III. Bd., S. 280, erzählt Eduard Fentsch folgende Schwanksage: „Den Herren vom Rathe zu Teuschnitz stund es auch zu, in Sammet sich zu kleiden. Da es aber an den geeigneten Mitteln zur Anschaffung so kostbaren Stoffes fehlte, so ließen sie sich — wie die Sage geht — lediglich einen samtenen Ärmel vom Schneider zurecht richten, den jeweils Einer nach dem Anderen tragen und sich damit ans offene Fenster der Rathsstube setzen mußte, damit es den Anschein gewinne bei gemeiner Bürgerschaft, als seien die Väter der Stadt in eitel Samt gehüllt.“

Nun brauchen die guten Teuschnitzer sich über diese alte Geschichte, über die ja längst Gras gewachsen ist, keine bösen Gedanken zu machen. Denn in demselben Sammelwerk (IV, 2 S. 304) berichtet Ludwig Schandtein den gleichen Schwank aus Annweiler in der Pfalz und auch August Becker (*Die Pfalz und die Pfälzer* S. 515) erzählt ihn etwas ausführlicher: „Mit dem Trifels sank auch das Städtchen und verarmte immer mehr. Der Magistrat hatte in den goldenen Tagen der Hohenstaufenzzeit lange Sammettalore, die aber eben auch alt

und fadenscheinig wurden und endlich ganz zerrissen. Da beschloß der hochweise Rat, daß je einer von ihnen den letzten übrig gebliebenen Samtrock anziehe und damit sich ans Fenster setze, auf daß alle Vorübergehenden in der Meinung seien, der ganze Rat sitze noch im Samtstaate oben. Aber auch dieser ging den Weg aller Röcke und da ließ man einen Ärmel ausbessern, mit welchem einer sich so an das Fenster setzen mußte, daß man nur diesen Ärmel sah. Das tröstete die Bewohner der Stadt in den schlechten Zeiten, daß der ehrwürdige Rat noch im Samtstaate saß.“

Der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Pfalz durchwanderte und auf Grund seiner Beobachtungen das rheinische Kulturbild „Die Pfälzer“ (1867) schrieb, verzeichnet darin unsere Schwanksage und fügt hinzu: „Wer daher vordem in Annweiler mit der Hand über den Ärmel strich, der konnte auf Prügel gefaßt sein.“

Fentsch bringt die Teuschnitzer Geschichte in Verbindung mit den Privilegien des Bamberger Bischofs Melchior Otto (1642 — 1653), der auch Bürgermeister und Ratsherrn von Kronach wegen der Tapferkeit ihrer Bürger in jenen Kriegsläufen damit begnadete, daß sie ein spanisches Habit wie jene zu Köln und Nürnberg tragen durften. Von August Becker haben wir gehört, daß er die Entstehung des Schwankes in die Zeit verlegt, wo der Glanz der Hohenstaufenzzeit verblichen war und das früher reichsunmittelbare Städtchen Annweiler zu einer herzoglich zweibrückischen Landstadt herabsank. Aber beide Zeitbestimmungen sind willkürlich. Denn es handelt sich bei unserm Schwank ja gar nicht um eine historische Gegebenheit, sondern um eine ursprünglich allgemein gehaltene Schwanksage, die sich auf ihrer Wanderschaft da und dort lokalisiert hat.

Darauf hat schon Friedrich Beyschlag im Pfälzischen Museum 1926, S. 65 ff. hingewiesen und zwei Belege aus der bekannten Zimmerischen Chronik beigebracht, die von ähnlichen Dingen erzählen. So überliefert der Redaktor dieser Chronik, nämlich der Sekretär Hans Müller von Meßkirch († vor 1601), aus mündlicher Überlieferung eine ähnliche Schnurre von dem Freiherrn Johann III. von Zimmern († 1441): „Aber herr Johans von Zimbern und grave Friderich von Zollern sein nachmals so gut freundt ir lebenlang mit ainandern gewesen, daß sie baid mit grave Wolfen von Montfort (wiewol sie drei mechtige hern an landt und leuten gewesen) nur ain sammatin wammes gehabt haben, welches irer dreier gewesen, also das ain jeder, der es bedorfte oder gewolt, von dem andern entlehnet.“

Wohl wird hier die Geschichte als Beweis der guten Freundschaft der drei Alten hingestellt und gleichzeitig das Lob der Einfachheit der Altvordern gesungen. Aber es ist ja verständlich, daß in dieser adeligen Familienchronik die Spitze des Schwankes, dessen Humor ja in dem Gegensatz zwischen prunkendem Schein und ärmlicher Wirklichkeit liegt, umgebogen ist. In den aufstrebenden Bürgerkreisen wird die Neckerzählung mit ganz anderer Pointe die Runde gemacht, und man wird dabei die Herrn von Habenichts weidlich verlacht haben.

Wie eine Antwort aus Adelskreisen auf solche spitzige Neckereien klingt eine andere Erzählung, die in der gleichen Chronik berichtet wird. Unter deutlichem Anklang an die Geschichte von den sieben Schwaben, die mit einem Spieße auszogen, wird da erzählt, wie eine Ratsgesandtschaft der freien Reichsstadt Buchhorn (jetzt Friedrichshafen), bestehend aus einem Bürgermeister, einem Ratsherrn und einem Einspännigen, zunächst gar stattlich gegen Augsburg verritt, unterwegs aber nach einer ausgiebigen Zeche Kappen, Handschuhe und auch die Sporen verlor, so daß sie alle drei nur einen Sporn behielten, den dann der Herr Bürgermeister für den Rest der Reise auch gegenüber den Rößlein seiner Reitgenossen zu handhaben hatte. Ähnlich wie Riehl aus Annweiler berichtet, lautet auch der Schlußsatz des Chronisten: „So hörens die von Buchhorn noch heutigs tags nit gern und, wie man sagt, der diese histori bei inen sollt zum schlaftrunk erzellen, der sollt bald frembde hend im har überkommen.“

Wir sehen also, daß sich die Teuschnitzer von dem eingangs erzählten Schwank nicht betroffen zu fühlen brauchen. Es handelt sich dabei nicht um ein geschichtliches Ereignis, das uns darin überliefert wird, sondern um eine Spielart einer auch sonst verbreiteten Wandersage, die hier zufällig hängen blieb.

---

## FRÄNKISCHES PANTHEON

In 6/1953 brachten wir die Würdigung eines bedeutenden katholischen Theologen Frankens, des Weihbischofs Dr. Dr. Artur Michael Landgraf in Bamberg; heute freuen wir uns, einen evangelischen Theologen des großen Formats im Pantheon bringen zu können.

Landesbischof D. Hans Meiser DD.

D. Hans Meiser DD., der derzeitige Landesbischof der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und zugleich der leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, ist ein Sohn des Frankenlandes. In der „Langen Zeile“ in Nürnberg steht sein Geburtshaus, in dem er am 16. 2. 1881 als Sohn eines Kaufmanns das Licht der Welt erblickte. Das Elternhaus hat das Wesen des heranwachsenden jungen Menschen entscheidend geprägt und ihm vor allem die Fähigkeit gegeben, Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden, das Wesentliche in klarer Vorausschau nüchtern zu bedenken und es in die notwendigen Dispositionen einzusetzen. Nach dem Besuch der Volkschule und des Alten Gymnasiums in Nürnberg widmete er sich auf den Universitäten in Erlangen, Berlin und Halle dem Studium der Theologie und diente seiner Landeskirche zunächst als Vikar in Haßfurt und Würzburg, dann als geschäftsführender Geistlicher dem Landesverein für Innere Mission in Nürnberg und wurde 1915 Dritter Pfarrer bei St. Matthäus in München und 1920 Erster Pfarrer an der Himmelfahrtskirche in der neuerrichteten Pfarrei München-Sendling. In diesen Stellungen wurde der Blick des jungen Geistlichen für die zentralen Aufgaben der Kirche in der Gegenwart aufgetan. Er erkannte eindeutig die notwendige Eingliederung der diakonischen Arbeit